

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Politik

Der Krieg hat viele Väter

Israelis und Palästinenser sind nicht reif für den Frieden

*** Josef Joffe ***

Vom Heiligtum in die Hölle führt nur ein kurzer Schritt in Nahost, vom Verhandlungstisch zum Sturmgewehr auch. Zehn Jahre lang haben Israelis und Palästinenser geredet - erst zögerlich und geheim, dann offen und freundschaftlich wie noch im September Ehud Barak und Jassir Arafat im Hause des Israelis. Nun herrscht Krieg, und er hat viele Väter. Einer ist Likud-Chef Ariel Scharon, der mit seinem Gang auf den Tempelberg bewusst die Eruption riskiert hat. Ein zweiter ist Ehud Barak, die Taube in Generalsuniform, der seinem Rechtsrivalen die nationale Karte entwinden wollte; er hat Stärke demonstriert und im Exzess Tod und Tragödie geerntet. Ein dritter ist Arafat; er hat abermals die Staatsräson der Gewaltoption geopfert. Ferner: Syrien, das der Hizbullah erlaubt hat, eine zweite Front im Norden zu eröffnen; Saddam Hussein, der mit aggressiver Rhetorik ("den Zionismus auslöschen") den Weg zum Comeback pflastert; Ägypten, das sich heftiger um einen gesamtarabischen Gipfel bemüht als um ein Treffen mit Clinton, Barak und Arafat.

Arafat hätte im Juli in Camp David seinen Staat haben können: mit 92 Prozent der Westbank und einer Hauptstadt in Jerusalem; so weit war vor Barak noch kein israelischer Premier gegangen. Aber dann wollte Arafat auch noch den ganzen Tempelberg, wohl wissend, dass dieser Ort Juden so heilig ist wie Muslimen. Barak mag wie alle Starken die politische Kraft der Waffen überschätzen; Arafat hat wieder einmal unterschätzt, was es bedeutet, einen überlegenen Gegner herauszufordern - wie 1970 in Jordanien, wie 1982 im Libanon. Ob er diesmal gewinnt? Die Statistik spricht gegen ihn. Gleiches trifft wohl für seinen zweiten klassischen Reflex zu: durch Mobilisierung wechselnder ausländischer Mäzene den Staat als Geschenk zu erhalten, den er nur von Israel kriegen kann.

Hat der Krieg das letzte Wort? Das Beste, was dieser Tragödie entwachsen könnte, wäre der Verlust aller Illusionen. Die Israelis ahnen nun, dass die Formel "Land für Frieden" nicht (mehr) funktioniert; die Palästinenser werden wohl abermals erkennen, dass Wut und Gewalt nicht halten, was sie zu verheißen scheinen. Auf jeden Fall: Die Prämisse des

Miteinanders ist vorerst perdu; eher gilt nun das alte amerikanische Sprichwort: "Gute Zäune machen gute Nachbarn." Kann denn dieses israelisch-palästinensische "Rührei" wieder in Weiß und Gelb getrennt werden? Eigentlich nicht: siehe Jerusalem, die Siedlungen, die wirtschaftliche Lebensunfähigkeit eines Palästinenserstaates, für den Israel der natürliche Partner wäre. Nur: De facto herrscht die Trennung schon; Israel müsste nur noch den Schritt wagen, die paar Siedlungen im Inneren der Westbank zu räumen und Ost-Jerusalem den Palästinensern auch de jure zu überlassen.

Ein Hirngespinnst? Mag sein, aber das Miteinander hat sich in diesen Tagen als blutige Illusion entpuppt. Diese beiden Völker sind noch nicht reif für die Verständigung; auf palästinensischer Seite gibt es noch nicht einmal eine Friedenspartei wie in Israel die Meretz. Trennung heißt Abstand, und Abstand heißt Besinnung - auf die Interessen, die vom Nebeneinander zum Miteinander führen.